

# Hamburger Echo

Preis 10 A

Ercheint täglich einmal, außer an 2 Feiertagen. **Wesenspreis:** Im voraus 30 A. Monatspreis 2,50 A. (einmal, 50 A. Zustellungsgebühr), wöchentlich 60 A. (einmal, 15 A. Zustellungsgebühr). Für Abnehmer wöchentlich 55 A. Durch die Post zu gleichen Bedingungen zusätzlich Bestellgeld. **Redaktion:** Neblstraße 11, I. (Fernspr.: Sammel-Str. C 5 Stephan 1701). **Verlag:** C 5 Stephan 221 u. 222. **Druckerei:** Hans Bismarck-Str. 11, I. (Fernspr.: Sammel-Str. C 5 Stephan 1701). **Druckerei C 5 Stephan 202.** **Druckereifabrik:** Neblstraße 11, I. (Fernspr.: Sammel-Str. C 5 Stephan 1831, Stadtfon C 5 Stephan 3032 u. 3083).

## Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Nummer 155

Mittwoch, 6. Juni 1928

54. Jahrgang

### Räuber, Marschall, Thronkandidat. Zum angeblichen Tode Tschangjolin's.

Selbst und dem Europäer fast unbegreiflich war die Laufbahn des chinesischen Heerführers Tschangjolin, der nun auf seinem Rückzug von Peking in die Mandchurie einem Affektat zum Opfer gefallen ist. Noch vor wenigen Monaten war er der gefürchtete Herr des Nordens, graunäher Diktator und wahrscheinlich Präsident für die chinesische Kaiserwürde; von Japan unterstützt, von den Engländern begünstigt, verfügte er über ein gewaltiges Heer und herrschte unumchränkt über das ganze nördliche China. Das Gebiet, das ihm zu Füßen lag, war größer und zahlreicher bevölkert als die gesamten westeuropäischen Republiken. Aber der gewalttätige Herrscher von Peking war in seinem Innersten — trotz seiner großzügigen Politik, seiner Machtfälle und dem ungeheuren Reichtum, den er allmählich erworben hatte — ein wenig der mandchurische Bauer und der Räuberhauptmann geblieben, hatte den hinterlistig-schläuen Charakter, das Banditenhafte und die nüchterne Denkweise nicht abgelegt, die ihn schon in seiner Jugend auszeichneten. Denn der Generalissimus Tschangjolin war der Sohn armer Bauern aus der Mandchurie, mußte sich, fast noch ein Kind, als Knecht verdienen, fristete so kärglich sein Dasein, wie es heute noch die chinesischen Bauern, wohl die ärmsten Menschen der Erde, tun müssen. Man behauptet, daß der junge Tschang eines Tages dieses kümmerlichen Lebens, das ihn niemals sättigte, satt wurde und sich aus eigener Nachvollkommenheit zum Tierarzt ernannte, der nun von Dorf zu Dorf zog, um Pferde und Kühe mit einem selbstgebrauchten Kräuterkraut zu behandeln. Das war ein gefährliches Gewerbe, denn mit Bauern, deren Vieh bei jeder Kur starb, ist nicht gut Rixchen essen. Es mag nun wahr sein oder nicht, zugutruhen war es Tschangjolin auf jeden Fall, und keiner der zahlreichen Berichte über das Leben des Diktators behauptet, daß der Bauernbursche den Beruf eines Quacksalbers lange ausgeübt habe. Vielmehr stimmen alle Chroniken darin überein, daß Tschangjolin schon frühzeitig auf eine großzügigere Methode verfiel, den Bauern ihr Geld abzunehmen: er wurde Räuber.

Chinesische Banditen sind sich ebensowenig bewußt, ein unehrenhaftes Gewerbe auszuüben, wie etwa korrische oder skilianische Wegelagerer des vorigen Jahrhunderts. Es sind Männer, mit denen man verhandeln, Lösegeld anbieten, Verträge abschließen und sogar gegen regelmäßige Zahlung eines Tributs Schutz gegen Ueberfälle anderer Banden, zu Hilfe gegen übertriebene Forderungen der eigenen Regierung vereinbaren kann. Es zeigte sich bald, daß Tschangjolin ein Räuber von Format war. Seine Bande ernannte ihn zum Hauptmann, und die Schar seiner Anhänger wurde so groß, daß die russische Regierung in Peking chinesische Hilfe gegen die mandchurischen Grenzbanditen beantragte. Nachdem die Räuber aber ein reguläres chinesisches Regiment geschlagen hätten, blieb der russischen Regierung nichts anderes übrig, als sich mit Tschangjolin zu einigen. Im russisch-japanischen Krieg schlug sich der Räuberhauptmann dann — natürlich gegen Zahlung hoher Geldsummen — auf die japanische Seite und fügte den Russen teils unmittelbar, teils durch geschickte Spionage großen Schaden zu. Als Frieden geschlossen wurde, sah man in Peking ein, daß diese Räuberschar inzwischen zu mächtig geworden war, um noch bekämpft zu werden. Die Bande wurde also in ein reguläres Regiment verwandelt, und Tschangjolin, einst Bauernknecht, dann Quacksalber, wurde Regimentskommandeur. Langsam entwickelte sich ein brennender Ehrgeiz. Fast in jedem Jahr eroberte der junge Offizier ein neues militärisches oder politisches Amt, und als sich eine gewisse Machtvolle in seiner Hand vereinigte, verfolgte er mit der ganzen Zähigkeit, die ein barter mandchurischer Bauernschädel aufzubringen vermag, und mit der skrupellosen Kühnheit des ehemaligen Räuberhauptmanns nur noch ein Ziel: unumchränkter Herr in seiner Heimat, in der Mandchurie, zu werden.

Noch im Kaiserreich wurde Tschangjolin zum Militär-gouverneur der Provinz Mukden ernannt. Als die Mandchurische Dynastie gestürzt wurde, ließ er sich seinen Uebergang zur Republik teuer bezahlen, und im Jahre 1921 wurde er anerkannter Oberherr der ganzen Mandchurie. Bald dehnte sich sein Einfluß auch auf die Mongolei aus. Nun ließ er



Marschall Tschangjolin.

### Prozeß Caspari-Kußmann-Belker. Barmalldreiber vor Gericht.

Berlin, 6. Juni. Ueber den Beginn des Prozesses hat das Echo berichtet. Das Kapitel Caspari wurde gestern abgeschlossen. Die Barmalldreiber in Folge Kußmann — was man so vor dem Diktator Caspari bezeichnet — ist fast zu Ende geführt worden. Die Angelegenheit Caspari ergab noch manche interessante Momente. Da waren zum Beispiel die Aussagen des Justizrats Werthauer, Justizrats Löwentstein und des Landtagsabgeordneten Heilmann. Dr. Caspari hatte sich auf diese drei wie auch auf den Staatssekretär Fritze und Ministerialrat Knubst zum Beweise dafür berufen, daß er in Verbindung mit der Verhaftung Werthauers aus der Kautzler-Untersuchung herausgenommen worden sei. Der Vorsitzende muß aber nach Verlesung der Aussagen feststellen, daß

familiäre Zeugen für Dr. Caspari Ungünstiges bekundet hätten. Und tatsächlich. Justizrat Werthauer hat Caspari und Kußmann als Reklamationsbüro bezeichnet. Sie hätten in Haft genommenen Personen Begünstigungen in Aussicht gestellt für den Fall, daß sie gegen ihn, Werthauer, ausgingen würden. Solche Persönlichkeiten wie Caspari und Kußmann dürfen nicht der Rechtsprechung angehören. Und Justizrat Löwentstein hatte in der schärfsten Weise die wahllose Verbindung politischer Persönlichkeiten als auch die Verhaftung von Maßnahmen der Staatsanwaltschaft im voraus in der Presse mißbilligt. Er habe auf die Ausschließung Casparis aus der Kautzler-Untersuchung gar keinen Einfluß gehabt. Sein Ersuchen sei allein dahin gegangen, daß ihm die Sache Werthauer abgenommen werde. Auch der Landtagsabgeordnete Heilmann bezieht in seiner Aussage, irgendeine auf die Verhaftung Casparis eingewirkt zu haben. Er habe sich überhaupt sofort nach Aufkommen der Barmaldrerei der möglichen Jurisdiktion befleißigt. Staatssekretär Fritze hatte seinerseits klipp und klar erklärt, daß ein Staatsanwalt, der der Presse Material zur politischen Seite liefert, nicht im Amt gefaßt werden dürfen. Und Ministerialrat Knubst wies die Behauptung, daß auf seine Entscheidung in bezug auf Caspari die Strafe einen Einfluß gehabt habe, entschieden zurück.

In wenig vorteilhaftem Lichte erscheint Dr. Caspari in der Aussage des Oberstaatsanwalts Sehe, dem gegenüber dem Angeklagten unangenehmes Verhalten vorgeworfen wird. Doktor Caspari ist eines Tages an ihn mit der Zumutung herangetreten, auf Grund eines Lages an den Deutschen Werke gerichteten Zeitung-artikels ein Verfahren einzuleiten.

Wenn er daraus auf die Nichterregung des Staatsanwaltsassessors für sein Amt geschlossen habe, so wolle er in seiner Abweisung, wenn Sie das nicht tun, so würden Sie dazu gezwungen werden, keine Drohung erwidern. Es sei höchstens eine Ungezogenheit gewesen.

Zum Punkte Unwahrhaftigkeit Kußmanns erklärt man aus der Aussage Dr. Tschaffs, daß der Staatsanwalts-assessor es verheimlicht habe, daß

Hauptmann a. D. Knoll und Dr. Kluge ein und dieselbe Persönlichkeit gewesen ist. Er hatte ihn überhaupt nicht gekannt, daß Knoll der Barmaldrerei sei, sondern erklärt, daß er ihn nur zufällig getroffen. Im übrigen seien sämtliche Barmaldreregenten wiederholt ermahnt worden, die Untersuchung streng geheimzubehalten. Das gleiche erfährt

nach Süden vor, zog in Peking ein, suchte ganz China zu erobern, um Kaiser zu werden. Von dem Glanz seiner Hofhaltung in Peking werden Wunderdinge berichtet; aber so sehr ihn, den armen Bauern, Gold und Juwelen reizten, so sehr es ihn ständig lockte, Schätze zusammenzuraffen, wie ein Bauer, selbst wenn er wohlhabend ist, Geld in den Strumpf steckt; niemand kann ihm nachhaken, daß Tschangjolin seine Abkammung vor den Leuten verleugnet habe. Noch im letzten Jahr hat er sich einmal für kurze Zeit in sein mandchurisches Heimatdorf begeben, hat in der alten Hütte gewohnt und ist als Bauer unter Bauern spazieren gegangen. Seine Sehnsucht, viele Kinder zu haben, entsprach ebenfalls der bäuerlichen Gesinnung, sein Erbteil nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Nicht aus Sinnlichkeit, aus kühler Berechnung, die dem Europäer einen Schauer über den Rücken jagt, hat er sich einen großen Harem gehalten. Mit diesem dreihundertjährigen Mann, der in China, vielfach schon „der Alte“ genannt wurde, weil hohes Alter ehrwürdig macht, scheidet eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten aus dem politischen Leben Ostasiens, ein Mensch, der sich modernster Waffen bediente, aber doch in seiner Denkweise noch zum tiefsten Mittelalter gehört.

man aus der Bekundung des Staatsanwalts HbH. Als er nach der Veröffentlichung des Barmaldrereises unter anderem auch Kußmann gefragt habe, ob nicht er ihn vielleicht in die Presse lanciert habe, habe Dr. Kußmann erklärt, daß er mit der Presse für allemal nichts zu tun haben wolle. Und in einer anderen Aussage von Tschaffs heißt es, daß Kußmann nach seinen eigenen Angaben nicht in allen Teilen die Wahrheit gesagt habe. Gewissermaßen sensationell wird die

Aussage des Hauptmanns a. D. Knoll. Er erklärt, daß er politisch völlig farblos und das Parteiwesen ihm verhasst sei; die Politiker hätten ihn deshalb als politisches Kind bezeichnet. Er ist selbstverständlich fest davon durchdrungen, daß er allein die nötigen Ermittlungen in der Barmaldrerei machen können, und beständig, daß die Veröffentlichungen Leopolds und Barmaldrereises in der Veröffentlichung und in der Deutschen Zeitung unter Billigung Kußmanns und Casparis geschehen sei.

Seite kommt der Fall Belker und die Nachtragsanklage gegen Kußmann wie auch dessen Beziehungen zu der Frau W. und deren Ehemann zur Sprache.

### Völkisch-kommunistische Studentenschlacht in Berlin. Erst Liebe, dann Hiebe.

Berlin, 5. Juni. Nachdem die reaktionäre Mehrheit der preußischen Studentenschaften im vergangenen Winter das Fortbestehen einer studentischen Selbstverwaltung durch Ablehnung einer den verfassungsmäßigen Grundgesetzen entsprechenden Neuregelung ihrer Statuten abgelehnt hatte, blieb nur noch, eine staatlich nicht anerkannte völkische Vereinigung übrig, deren Berliner Organisation sich treffendlicherweise den Titel „Allgemeine Studentenschaft“ beilegte. Diese sogenannte allgemeine Studentenschaft veranstaltete zur Zeit die Wahl einer Vereinsleitung, die sie bemüht ist, gewissermaßen als offizielle Studentenervertretung zu maskieren. In Wahrheit ist die gesamte nichtvölkische Studentenschaft der Organisation nicht beigetreten, sondern in der größten Teile in den „Deutschen Studentenverband“ ihre wirtschaftliche Vertretung, während in allgemeinen politischen und kulturpolitischen Fragen zwischen den verschiedenen Gruppen der organisierten nichtvölkischen Studentenschaft, deren stärkste Organisation heute mit rund 3500 Mitgliedern der Verband sozialistischer Studentengruppen Deutschlands und Westreichs darstellt, eine scharfe Spaltung besteht. Eine Ausnahme machen nur die Kommunisten, deren Häuflein sich dem völkischen Verein freiwillig angeschlossen hat. Die Völkischen werden mit Geldern ausgestattet, die ihnen aus der Schwerindustrie zufließen, durch die Herren Hugenberg, Fagler und aus anderen Kreisen, die aus den traurigen Wiener Schlägereien stammend bekannt sind. Das darf nicht immer leicht ist, haben die völkische Gruppen und bis in die allerletzte Zeit reichenden Affären bewiesen. Die zeitigen, in welcher Weise Tschaffs die Gelder der oft recht unfreiwilligen Geldgeber (in Papern und Württemberg wird der Verein noch offiziell anerkannt) geflossen

### Paul Goehre

In Buchholz bei Rabeburg ist Paul Goehre gestorben. Er war ein eigenartiger Mensch voll starkem Wahrheitsdrang und kräftigen sozialen Empfinden. Goehre hatte evangelische Theologie studiert, er nahm die christliche Lehre ernst und wollte eine geistliche Durchdringung von Christentum und sozialer Bewegung. Am liebsten die Rolle der Fabrikarbeiter zu erfahren, ging Goehre in Chemnitz drei Monate als Fabrikarbeiter, und dann wieder in dem Evangelisch-sozialen Kongreß als sein erster Generalsekretär. Mittlerweile hatte Goehre ein Pfarramt in Frankfurt an der Oder erhalten, aber seine Auslegung des Evangeliums behagte den Militärherren so wenig, daß Goehres Kirche sozusagen unter Militärbesatzung kam: der Kongreß der Mannschaften wurde von Goehre weg in eine andere Kirche dirigiert. Goehre suchte das nicht an; in erstem Stadium kam er politisch auch über den Pfarrer Raumann hinaus, verließ den Evangelisch-sozialen Kongreß und sein Pfarramt, und wurde Sozialdemokrat. In der noch heute lesenswerten Schrift „Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde“ begründete Goehre seinen Schritt. Lebenserfahrung und Studien hatten ihn zur Erkenntnis gebracht, daß die Veränderungen in der Dekonomie notwendig sozial und geistig sich auswirken, und daß dem Sozialismus durch den Klassenkampf der Arbeiter der Weg geöffnet werden müsse, solle nicht die menschliche Kultur untergehen. Ein ergebungsreicher Wochkrist hat 1903 und 1910 Goehre in den Reichstag entsendet. Die inneren Reibungen der Sozialdemokratie, in die besonders lächerliche Abgeordnete hineingezogen wurden, waren aber nicht nach Goehres Gefallen; er zog sich aus dem Parlament und dem inneren Parteienleben zurück und wirkte für das Freiheitskämpfen des Proletariats literarisch. Dabei hat er sich große Verdienste erworben durch Herausgabe von Selbstbesprechungen des Arbeiterlebens. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs kam Goehre noch einmal vorübergehend als preußischer Staatssekretär zu politischer Aktivität; auch griff er literarisch in die Aussprache über die Schaffung eines Vereinigten Europa ein. Zuletzt stand er in stiller Arbeit als laienbüchliches Kreisvorsitzungsmitglied.

Goehre ist 63 Jahre alt geworden. Er hat ein innerlich reiches Leben geführt; Massen Proletariats, die an der Kirche irre geworden, nach einem neuen Glauben suchten, hat Goehre die Hand gereicht und ihnen in der Sozialdemokratie die neue weltliche Heimat gemietet. Gebildeten Menschen, die guten Willens waren, aber keine Möglichkeit sahen, wie das geistige und weltliche Chaos sich ordnen könne, verschaffte Goehre beruhigende Gewißheit, daß die Entmenschung des Proletariats durch den Kapitalismus nicht hoffnungslos ist, sondern daß die Erntedrigkeit überwunden wird durch Kräfte im Proletariat, die zur Höhe streben.

Er sei bekannt, Goehres wackeres Menschentum wird im gegenwärtigen Bedacht nicht bleiben.

### Das Schreckensjahr.

Von Victor Hugo.

Aus dem Französischen überleitet von Eva Schumann.

[19]

Die Stimmen entfernten sich. Alles wurde wieder still. Reglos lag der Greis da. Er dachte nicht nach, kaum krümmte er vor sich hin. Um ihn war alles gedämpfte Stille, Zuversicht, Einflamkeit. Es war noch heller Tag auf der Düne, aber beinahe dunkel in der Ebene und vollständig finster in den Wäldern. Im Osten ging der Mond auf. Ein paar Sterne brachen durch das bleiche Blau des Himmels. Obwohl diesen Mann vielerlei Dinge heftig bewegten, gab er sich der unsäglichen Milde des Unendlichen hin. Wie eine düstere Morgentäube stieg die Hoffnung in ihm auf — wenn man die Erwartung des Würgerkrieges „Hoffnung“ nennen darf. Für den Augenblick war ihm, als sei alle Gefahr gebannt, nun er das Meer verlassen, das so unerträglich schien, und festes Land erreicht hatte. Niemand wußte seinen Namen, er war allein, verborgen, unbekannt, nicht einmal verdächtig, spurlos verloren für den Feind; denn das Meer bewahrt keine Spur. Eine ungeheure Verübung überkam ihn, wenig hätte gefehlt, und er wäre eingeschlagen.

Kein Laut war hörbar, nur der Wind, der vom Meere kam.

Pflichtig sprang er auf.

Mit einemmal war seine Aufmerksamkeit geweckt. Er spähte nach dem Horizont. Jemand etwas nahm seinen Blick unentkränzlich gefangen.

Es war der Kirchturm von Cormeray, weit hinten in der Ebene, der ihn so festete. In der Tat ging irgend etwas Merkwürdiges auf diesem Kirchturm vor.

Deutlich zeichnete er sich gegen den Himmel ab. Man sah den Turm von seinem pyramidenförmigen Helm überragt, und zwischen Turm und Helm den Glockenstuhl, ein liches

Viereck, ohne Windschutz, nach allen vier Seiten den Blicken offen, wie es in der Bretagne üblich ist.

Und nun war dieser Glockenstuhl abwechselnd offen und geschlossen; in regelmäßigen Zwischenräumen erschien das hohe Fenster erst weiß, dann schwarz, einmal sah man den Himmel durch, dann wieder nicht; erst war es hell, dann dunkel; und das folgte einander von einer Sekunde zur andern, regelmäßig, wie der Hammer auf den Amboss niederfällt.

Der Kirchturm war etwa zwei Meilen von dem alten Mann entfernt; zu seiner Rechten ragte der Kirchturm von Baguer-Pican am Horizont; auch da ging der Glockenstuhl auf und zu wie beim Turm von Cormeray.

Zur Linken blickte er nach dem Kirchturm von Tanis; der Glockenstuhl ging auf und zu wie der von Baguer-Pican.

Er sah sich alle Kirchtürme am Horizont an, einen nach dem andern; die Glockenstühle all dieser Türme waren abwechselnd schwarz und weiß.

Was bedeutete das?

Es konnte nichts anderes bedeuten, als daß alle Glocken geläutet wurden.

Sie mühten müde geschwungen werden, sonst hätten sie nicht auf diese Art aufstehen und verschwinden können.

Was konnte das sein? Offenbar Sturmgeleut.

Es läutete Sturm, wie rasend läutete es überall, auf allen Türmen, in allen Kirchspielen, in allen Dörfern. Und man hörte nichts.

Die Entfernung war zu groß; der Wind kam vom Meer und trug jedes Geräusch nach der entgegengesetzten Seite.

All diese rasenden, von allen Seiten rasenden Glocken und zugleich dieses Schweigen — etwas Unheimliches ließ sich nicht denken.

Der Greis beobachtete und lauschte.

Er hörte das Sturmgeleut nicht, er sah es. Lanten sehen — ein seltsames Erlebnis.

Wem wollten diese Glocken zu Leibe?

Gegen wen richtete sich das Sturmgeleut? Wem wurde jemand verfolgt?

Wer?

Wieser Mann von Stahl überließ ein Zittern.

Er konnte es nicht sein. Von seiner Ankunft hatte kein Mensch etwas wissen können. Unmöglich, daß die beauftragten Abgeordneten schon unterrichtet waren; er war kaum an Land gegangen. Die Korvette war allem Anschein nach gesunken, und kein einziger entkommen. Und selbst auf der Korvette hatte niemand außer Boisbertolot und La Vieuville seinen Namen gewußt.

Die Türme jubten fort in ihrem wilden Spiel. Er betrachtete und zählte sie mechanisch, und seine Gedanken, von einer Vermutung zur andern getrieben, schwanken hin und her, wie es der Uebergang von absoluter Gewißheit zu furchtbarer Ungewißheit mit sich bringt. Aber schließlich ließ sich dieses Sturmgeleut auf mancherlei Art erklären, und am Ende beruhigte er sich wieder und sagte sich: „Schließlich weiß niemand um meine Ankunft, und niemand kennt meinen Namen.“

Seit einer kleinen Weile war über ihm und hinter ihm ein leichtes Geräusch entstanden — ein Geräusch wie das Rascheln eines Blattes am Baum. Zuerst achtete er nicht darauf. Als aber das Geräusch anhält, ja hartnäckig zu beharren schien, drehte er sich schließlich um. Es war in der Tat ein Blatt, aber ein Blatt Papier. Ueber seinem Kopf mühte sich der Wind, einen großen Anschlagzettel loszureißen, der an die Steinfälle geklebt war. Dieser Zettel konnte erst vor kurzem angehängt worden sein, denn er war noch feucht; der Wind spielte mit ihm und löste ihn allmählich los.

Der Greis hatte die Düne von der entgegengesetzten Seite erstiegen und im Kommen den Zettel nicht bemerkt.

Er stieg auf den Presleien, auf dem er gesessen und legte die Hand auf die Ecke des Plakats, die im Winde flatterte; der Himmel war wolkenlos, die Dämmerung im Juni dauerte

lange; am Fuß der Düne dunkelte es, aber oben war es noch hell genug, um den Teil des Plakats, der mit großen Buchstaben bedruckt war, zu entziffern. Er las folgendes:

Eine und unteilbare Republik Frankreich.

Mir, Prieur von der Marne, Volksbeauftragter bei der Kistenarmee von Cherbourg, befehlen: — der vormalige Marquis von Lantenac, Vicomte von Fontenay, sogenannter bretonischer Fürst, der heimlich an der Küste von Oranville gelandet, wird für vogelfrei erklärt. — Auf seinen Kopf ist ein Preis gesetzt. — Wer ihn ausliefert, tot oder lebendig, erhält sechzigtausend Franken. — Diese Summe wird nicht in Affignaten, sondern in Gold ausbezahlt. — Ein Bataillon der Kistenarmee wird unverzüglich auf die Suche nach dem vormaligen Marquis von Lantenac entsendet werden. — Die Gemeinden sind angewiesen, dieses Bataillon zu unterfassen. — Gegeben im Rathaus zu Oranville, am 2. Juni 1793. —

Gezeichnet: Prieur von der Marne.

Unter diesem Namen stand noch eine andere Unterschrift in viel kleinerem Druck, die wegen der Dämmerung nicht mehr zu lesen war.

Der Greis drückte den Hut in die Augen, schlug den Mantel bis unter den Rinn zusammen und flog eilends die Düne hinab. Es war offenbar überflüssig, auf dieser hellen Höhe zu verweilen.

Vielleicht hatte er sich schon zu lange oben aufgehalten; der Gipfel der Düne war als einziger Punkt in der Landschaft noch zu sehen.

Im Dunkel unten angelangt, verlangsamte er den Schritt. Er wandte sich in der Richtung auf das Vorwerk, dem Wege zu, den er sich vorgezeichnet; wahrscheinlich hatte er Grund, sich dort sicher zu fühlen.

Alles war verlassen. Um diese Stunde hielt sich niemand mehr außerhalb des Hauses auf.

(Fortsetzung folgt.)